

Versprengtes Deutschtum in italienischen Landen und das Tessiner Dorf Bosco

Autor(en): **F.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden kann. Die Skeptiker, die insbesondere in deutschen technischen Kreisen sich hören ließen, behaupten, daß sich der Kanal überhaupt nie rentieren werde, da er nie die Bedeutung erlangen werde, wie sie z. B. dem Suezkanal zukommt.

In der Tat ergibt ein Blick auf die Karte, daß der Panama-Kanal nur für den Weltverkehr in Betracht kommt, der nach der Westküste des amerikanischen Weltteils zielt und zwar auch nur für den Weltverkehr, der von Europa oder Nord-Afrika ausgeht, während die Handelsmittelpunkte Asiens nach wie vor den Zugang vom freien Weltmeere aus suchen werden. Umso größer ist seine Bedeutung für Amerika selber und zwar nicht nur in kommerzieller, sondern in noch größerem Maße in politischer und militärischer Hinsicht. Die Möglichkeit, ihre Flotte in kürzester Frist von der Ostküste zur Westküste zu verbringen, bedeutet für die

Union eine gewaltige Stärkung ihrer militärischen Machtstellung, insbesondere gegenüber Japan.

* * *

Die Kosten des Riesenwerkes belaufen sich für das amerikanische Unternehmen nach dem neuesten vom Kongreß bewilligten Voranschlag auf 1875 Millionen Franken. Sie sind im Hinblick auf die Summe von 1300 Millionen Franken, die die französische Bauunternehmung ergebnislos verschleuderte (die Amerikaner kauften ihr das Teilwerk mit nur 200 Millionen Franken ab), verhältnismäßig gering. Und erst recht klein erscheint die Kostensumme für dieses Friedenswerk, bei dem man viele Millionen Dollars nur zur Erhaltung von Menschenleben und Menschengesundheit aufwendete, im Vergleich zu den ungezählten Milliarden, die seit bald 3 Jahren der Leben und Güter zerstörende Krieg verschlingt.

Verstreutes Deutschtum in italienischen Landen und das Tessiner Dorf Bosco.

Die hochinteressante Tatsache, daß eine Reihe italienischer Gemeinden jenseits des Alpenkammes, wie auch das in einem abgelegenen Seitental des Maggiatales gelegene Tessinerdorf Bosco, durch viele Jahrhunderte hindurch trotz allen Unterdrückungsversuchen deutsche Art und Sprache behalten konnten, hat die Historiker und Sprachforscher schon viel beschäftigt. Die eigenartige Erscheinung verdient auch wirklich festgehalten zu werden als Beispiel zäher deutscher Beharrlichkeit und eines gewissen gesunden Konservatismus.

Die geschichtliche Forschung hat festgestellt, daß es sich hier um Siedelungen aus dem Oberwallis handelt. Das deutsche Volkselement im Wallis hat vom 11. bis 14. Jahrhundert eine erstaunliche Kolonisationskraft entwickelt. In Graubünden und im Tirol selbst lassen sich Walliseransiedlungen nachweisen. Bekannt ist auch, daß Walliser aus dem Lötschental im 13. oder 14. Jahrhundert das Lauterbrunnental besiedelten. Vom Rhonetal aus wurden Simpelu und Gondo bevölkert. Aber noch weiter wanderten die Leute. Im 13. Jahrhundert setzten Walliser über den Moropas und ließen sich am Oberlauf der Anza, zu Macugnago und Pestarona nieder und drangen von hier über den Colle d'Orchetta bis Rimella und über den Turlo ins Tal der Sesia bis Magna. Dieses Dorf führt seine Ansiedlung auf einen Heinrich Stauffacher zurück. Wahrscheinlich aus dem Val d'Angasca haben Rima im Sermenzatal und Rimasco die deutsche Bevölkerung erhalten. Aber auch im Val Vesa sind große deutsche Sprachniederlassungen, so das bedeutende Gressonay, die wahrscheinlich über den früher oft begangenen St. Theodulpas und die Betta Forca aus dem St. Nicolaital kolonisiert worden sind. Das genaue Datum dieser Kolonisationen kennt man nicht, doch wird in einer Urkunde bereits 1291 der deutsche Charakter des Dorfes Macugnago erwähnt.

Vom Oberwallis aus, vorwiegend aus dem Goms, wurde wahrscheinlich schon vor der Mitte des 13. Jahrhunderts durch das Egimental über den sehr frequentierten Griespas das Pommat (italienisch Val Formazza), die oberste Talstufe der Toza besiedelt, von wo aus Agaro in einem Seitental des Val di Dovero gegründet wurde. Diese deutsche Ansiedlung dürfte am bekanntesten sein. Daß sich das deutsche Idiom bis auf unsere Tage erhalten hat, beweist schon ein Blick auf die italienische Staatskarte dieses Gebietes. Mitten in der italienischen Nomenklatur begegnen wir da deutschen Dorf-, Fluß- und Bergnamen. Ich nenne Staffelwald, Tuffwald, zum Steg, An der Matten etc. Vor Jahren schon, anlässlich einer Seminarreise zum Besuche der weltberühmten Tosafälle, hatte ich Gelegenheit, mit Pommatern zu sprechen und festzustellen, daß das Deutsche auch

jetzt noch eingewurzelt ist. Die Veritalienisierung macht aber rasche und unverkennbare Fortschritte. Ein guter Kenner des Pommats sagte mir, daß es jetzt mehrere Familien gebe, die unter sich nicht mehr deutsch sprechen, wenn auch noch immer ältere Leute leben, die nichts vom Italienischen wissen wollen und ihr Pommatenisch, das seine Abstammung aus dem Oberwallis nicht verleugnen kann, über die Mägen lieben. Es ist ein breiter, nicht gerade leicht verständlicher Dialekt, der natürlich mit vielen Verwelschungen „geschmückt“ ist. Bei einiger Gewöhnung ist aber Verständigung ziemlich gut möglich. In der Schule wird in allen diesen deutschen Sprachsiedlungen auf Bestimmung der italienischen Regierung nur noch italienisch unterrichtet. Die Kirche ist ebenfalls italienisch. So versuchte man behördlicherseits die deutsche Sprache zu unterdrücken. Daß es trotzdem bis jetzt nicht ganz gelungen ist, kann uns freuen. Ein Bürger von Magna, der sich kürzlich in Bern einfaufte, der aber in Magna aufwuchs, sagte mir, daß in den achtziger Jahren die Schule in seinem Heimatdorf in den untern Schulfahren noch vollständig deutsch war und man sich damals entschieden gegen die Einführung des italienischen Unterrichts verwehrte. Der Krieg wird jedenfalls den Zeretzungsprozeß noch wesentlich beschleunigen und die Jahre des Deutschtums in diesen Gemeinden dürften gezählt sein.

Wie konnten die Orte nun so lange ihre deutsche Eigenart bewahren? Schuld ist wohl die relative Abgelegenheit dieser Gemeinden. Die schwere Zugänglichkeit hat die Alpentäler vor fremden Einflüssen bewahrt und ihnen Sprache, Tracht und altväterisches Wesen erhalten. Dazu kommt, daß beispielsweise die Pommaten über den vielbegangenen Griespas früher regen Verkehr mit dem Oberwallis unterhielten. Seit dieser Verkehr aufgehört hat, ist ein wichtiger Anknüpfungspunkt verschwunden.

Aber auch der Kanton Tessin hat sein Stückchen verstreutes Deutschtum. Zuhinterst im Val di Campo, einem Seitental des Maggiatales, ist Bosco oder Gurin, wie es deutsch heißt. Früher war es sehr schwer erreichbar. Seit aber das Maggiatal sein Bähnchen hat, geht's leichter. Man fährt bis Cevio, klettert von hier auf ordentlicher Bergstraße in unzähligen Windungen ins Val di Campo hinauf über Binescio nach dem herrlich gelegenen Cerentino (die Bosker nennen es in ihrer Sprache Tschörentin). Während von hier die Straße über Campo nach Cimalmotte weiter geht, zweigt ein Fußpfad, ein holperiger, elender Bergknüppelweg, ins enge, einsame Alpental zu dem hochgelegenen Bosco (1506 Meter über Meer). Eine Straße wünschen sich die Guriner längst, aber daß sie sie immer noch nicht haben, ist im Interesse der Erhaltung des Deutschtums vielleicht sehr wichtig gewesen. Nachgewiesen wenigstens kann werden, daß schon die Eisenbahn, die die Fußreise auf zirka fünf Stunden reduziert, der Verwelschung zugute kam. Im Jahre 1904 gelangten die Bosker (sie selber nennen sich zwar Guriner) in einer Eingabe wegen dem

Straßenbau an die Bundesbehörden, in welcher sie u. a. schreiben: „Nur von unsern Stammesgenossen, deren Art und Sprache unsere Väter seit mehr als 700 Jahren treu bewahrt haben, erwarten wir Hilfe zum endlichen Aufschwung in der gegenwärtigen günstigen Zeit . . .“ Es wird hier der Aufschwung zum Kurort angetönt. Von Sommerfrischlern wird Bosco hin und wieder aufgesucht und ein Aufenthalt lohnt sich wohl.

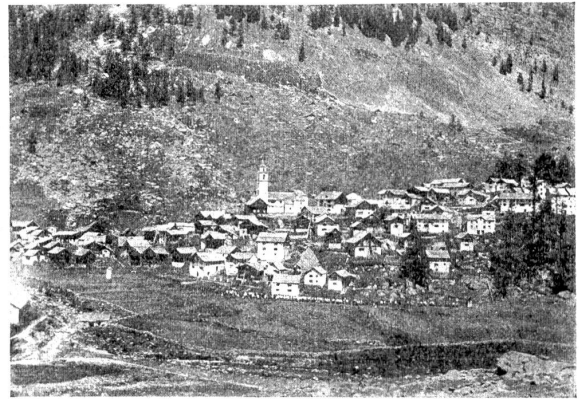
Mir war während der Grenzbesetzung ein leider nur flüchtiger Besuch von Bosco vergönnt. Der aber genügte, festzustellen, daß das „Guriner Ditsch“, wie es die Leute nennen, noch nicht ausgestorben ist, wenn auch keineswegs gezeugnet werden kann, daß es stark im Zurückgehen ist und man zeitweise im Dorf mehr italienische als deutsche Laute zu hören bekommt und es bereits Familien gibt, in denen das Italienische ausschließliche Umgangssprache ist. Die Schule ist italienisch. Es besteht aber eine deutsche Privatschule, die gut besucht (neben der obligatorischen italienischen) und vom deutschen Schulverein unterstützt wird. Die Gemeinderatsverhandlungen seien deutsch, sagte man uns. Protokolliert aber wird italienisch.

Die Wanderung von Cevio nach Bosco ist sehr genuehreich. Das Alpental von Cerentino weg ist stellenweise wild, die Wälder von Lawinen arg zerrissen. Interessant ist, wie mit dem Ueberschreiten der Gemeindegrenze sofort die deutschen Flurnamen einsehen. Da finden wir einen Strahlbann, im Bann, Wolfstoppel, zum schwarzen Brunnen, Ueberab zc. Das Dorf selber läßt den deutschen Charakter sofort erraten. Es ist nicht wie die übrigen Tessiner Bergdörfer gebaut. Neben den Steinhäusern sind viele hölzerne Häuser, sogar alte Stadel, auf Steinplatten ruhend, wie man sie im Wallis sieht. Die Ställe und Speicher sind ebenfalls wie im Wallis an der Peripherie des Dorfes vereinigt. Das Dorf liegt teils auf einem niederen Kamm, zum Teil auch auf dem West- und Südabhang desselben. In der Mitte ragt ein hübscher Kirchturm aus dem Häuserwarr. Eine Dorfstraße gibt's nicht und der Fremde findet sich nur schwer zurecht. Höchst eigenartig sind viele Fenster, Bolko genannt. Sie öffnen sich so, indem man eine Hälfte horizontal über die andere schiebt.

Bosco ist zweifellos durch eine Auswanderung aus dem Pommat entstanden. Die Auswanderer kamen über die vordere und hintere Furka in das hübsche Boskertal und ließen sich da nieder. Die Leute weiter unten im Maggiatal nannten die neue Ansiedlung al Bosco, d. h. im Holz. Sie selbst gaben ihr den Namen Gurin. Eine erste Urkunde im Gemeindearchiv datiert aus dem Jahre 1253 und erwähnt die Kirchenstiftung. Noch jetzt wird zwischen Pommat und Bosco ein reger Verkehr gepflogen. Er äußert sich zwar hauptsächlich in sehr regem Schmuggel. Die Pommater kaufen viele ihrer Bedarfsartikel im Kaufladen in Bosco, steigen nachmittags auf die sehr schöne und fruchtbare Großalp, um abends die Grenze zu überschreiten. Selbst die italienischen Burlandotten (Zollwächter) sollen es nicht verschmähen, hin und wieder Zucker und Kaffee in Bosco zu kaufen. In der Kirche zu Bosco liegen in einem Schrein die Gebeine des heiligen Theodors, des Walliser Nationalheiligen. Häufig sollen die Schmuggler vor Abgang einen Bittgang in die Kirche machen, damit der Heilige sie auf ihrem verbotenen Gange beschütze. Auf ihre Kirche sind die Bosker stolz, wie sie überhaupt ein frommes Völklein sind. Auf dem Friedhof sind die meisten Grabinschriften deutsch.

Die Bevölkerungszahl nimmt ab, eine Folge der in allen Tessiner Bergdörfern vorhandenen Auswanderung. Die meisten Männer sind wenigstens einige Jahre in der Fremde gewelt. Im Jahre 1900 zählte das Dorf 266 Seelen. Von diesen waren 265 Bürger von Bosco und 260 in Bosco auf die Welt gekommen. Heiraten zwischen Boskern und ihren tessinischen Mitbrüdern sind selten, wieder kein Moment, daß die Erhaltung des Deutschtums stark för-

derte. Das Völklein ist im harten Kampf mit der Gebirgsnatur abgehärtet, gesund und aufgewekt. Auffallend ist die große Zahl alter Leute. Ihre Hauptbeschäftigung sind Alpwirtschaft und Viehzucht. Es gibt aber auch einige kleinere Högera = Aeder (Kartoffeläder).



Bosco im Maggiatal.

Das Guriner-Ditsch weist viel Aehnlichkeit mit dem Mittelhochdeutschen auf. Der Vogel heißt Beegatli, der Vater Attu, der Großvater Ennu, die Großmutter Ahna, der Schwiegerjohn Schweer, die Schwiegermutter Tschwiger, die Taschenuhr Hosazit, die Wanduhr Stubazit, der Regenschirm Wetterdach, der Sonnenschirm Sunnawetterdach, die Wibar sind die Frauen, die erwachsenen Mädchen die Tschtra, die Schulmädchen die Metschi. Im Sommer sammeln die Kinder Härperi (Erdbeeren). Am Sonntag tragen die Frauen den Chirchu-Windla (Schleier). Der Bettag heißt kurzweg Schwizerfest. Ho zädli, teiff geglu heißt: Hoch steigen, tief fallen. Er hät es Hasu-Hirni: Er hat ein Hafenhirn. Er hät dar Böm gefellt: Er hat den Baum gefällt. Er hät mi varlekt: Er hat mich verlekt. Tria cha heißt trinken, truo cha getrunken. Der Deutschschweizer heißt Titschu, die Tessiner die Welttscha. Der Estrich heißt Ruos-teli, der Balkon Löibu, die Küche Fir-hüs. Goethes Gedicht „Kleine Blumen, kleine Blätter“ lautet im „Guriner-Ditsch“:*)

„Kleine Blumlein, kleine Bleter,
Fleichten wir mit leichter Hand,
Guder Singling, Frilingsgebner,
Frilingsgebner, ja Gebner,
Wandern oif das Rosenband.“

Hoffen wir, daß das Deutschtum noch recht lange in Gurin ein Aohl in italienischen Landen habe. F. V.

*) Dähler: Bosko, Jahrbuch S. A. C. 1898.

Der 1. Mai — ein alter deutscher Feiertag.

Tief im germanischen Wesen liegt die sinnige Freude an der Natur, und schon in der heidnischen Urzeit feierten die Deutschen ein Fest der Göttin Ostara, der Göttin des strahlenden Ostens, dann allgemeiner der wiederkehrenden Sonne im Frühling. Das Christentum behielt das Osterfest mit seinen Freudenfeuern im Freien bei, machte aber daraus ein geistiges Auferstehungsfest. Uralt ferner und durch das ganze Mittelalter hingehend waren die Maifeste; sie beruhten auf dem Gedanken, daß der Winter, ein ungeschlachter Riese, von dem noch knabenhaften, aber starkmütigen Sommer besiegt wird. Der Brauch, aus dem grünen Walde Maieren zu holen, den Maibaum an öffentlichem Platze aufzupflanzen und den Tag unter einem erwählten Maikönig mit Tanz und Gesang hinzubringen, war schon früh vom Lande in die Stadt gekommen, und im Thüringischen ist noch das Sehen der Maibäume am Pfingst-